

Heidrun Lichner

**Steinerne Zeugen in Zaberfeld,
Leonbronn, Michelbach und
Ochsenburg.**

Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher
2017. 180 Seiten mit 361 Fotos.
Gebunden € 22.80.
ISBN 978-3-95505-027-6

Wer im oberen Zabergäu wandert, also in der Gegend, von wo aus die Höhenrücken von Strom- und Heuchelberg V-förmig nach Osten zum Heilbronner Becken streben, kommt immer wieder an alten, längst aufgenommenen Steinbrüchen vorbei. Der Schilfsandstein des mittleren Keupers liefert ausgezeichnete Werksteine, die nicht nur für Weinbergmauern, Grenzsteine und Haussockel taugten, sondern auch zu kunsthandwerklicher Bearbeitung brauchbar waren. Und so sieht derjenige, der sich in Zaberfeld und seinen Ortsteilen umschauf, zahlreiche Hausinschriften, Denksteine und figürliche Darstellungen aus eben diesem recht dauerhaften, hellbraunen Stein. Rund 60 Steinhauer gab es im 19. Jahrhundert in Zaberfeld, und diese lieferten Steine nicht nur für Kirchenbauten, öffentliche Bauten und Brücken, sondern wussten auch selbst im Ort dieses und jenes zu gestalten. Und so kann man ohne weiteres sagen, dass dieses heimische Gestein dem oberen Zabergäu seinen Charakter verleiht. Bis heute gibt es zahlreiche stumme Zeugen aus vergangenen Tagen, die demjenigen, der sie zu deuten weiß, viel zu erzählen wissen.

Dass da ein Schatz schlummert, hat die Autorin Heidrun Lichner, zweite Vorsitzende des Zabergäuvereins und im Ort in verschiedenen Bereichen engagiert, erkannt. Bei der vom Schwäbischen Heimatbund initiierten Kleindenkmal-Dokumentation hat sie sich des Zabergäus angenommen und hunderte von Objekten dokumentiert. Nun ist ein ansehnliches Buch daraus geworden.

Die steinernen Zeugnisse von Zaberfeld und Umgebung auf den gängigen Begriff «Kleindenkmal» zu reduzieren, wäre schade gewesen, und so gibt das Buch erfreulicherweise sehr umfassend nicht nur über

Grenzsteine, Sühnekreuze, Grugstätten und Gedenksteine in Weinbergmauern, sondern auch über Epitaphe, Friedhofs-Denkmale und Grabplatten, Berufs- und Hauszeichen und vieles andere Auskunft, was einem erst auf den zweiten Blick bei einem Ortsrundgang auffällt. Ergänzt wird die Dokumentation durch archivalische Quellen und Zeitzeugenberichte. Genau darin liegt der eigentliche Wert dieses Buches: Entstanden ist hier eine umfassende Kulturgeschichte, die sich nicht an Jahreszahlen seit der ersten urkundlichen Erwähnung, an prächtigen Bauten und großen Namen orientiert, sondern die das Kleine, Alltägliche, für jeden Sichtbare in den Fokus der Betrachtung stellt. Und so wird sich jeder Leser, ob einheimisch oder nicht, wundern, was es in Zaberfeld und Umgebung alles zu sehen gibt, und was einem diese Denkmale alles erzählen können, wenn man sich mit ihnen beschäftigt.

Beispielhaft seien die Backhäuser des Gemeindegebietes genannt (S. 42ff.): Bilder der einst unverzichtbaren, wegen der Brandgefahr ganz aus Sandstein erbauten Häuschen werden gezeigt – sowohl solche aus guten Tagen als auch aus Zeiten, wo sie verwaht waren und die einen abgerissen, andere aber liebevoll renoviert worden sind. Dann natürlich Fotos aus dem Inneren und während des Betriebs – wer weiß heute noch, wie das Schüren, das Auswischen mit dem Besen und das Einschließen des Brots funktioniert hat? Hochinteressant zu lesen, in welcher Reihenfolge Brot, Brötchen und Kuchen gebacken wurden, was das alles kostete, und was alles notwendig war, um die Backhäuser in Schuss zu halten. Hier finden sich auch Zeitzeugenberichte – wie lange wird es dauern, bis das alles niemand mehr weiß ... Oder aber, und das ist eben auch nur möglich, wenn die Geschichte gut dokumentiert ist, es kommt wieder Leben in die Häuschen, wie es in manchen Gemeinden ja schon funktioniert, wo jemand den Abriss verhindert, sich der Sache angenommen und engagiert hat, bis wieder Rauch aus dem Kamin steigen konnte.

Man kann der Gemeinde nur gratulieren zu diesem Buch (und dieser Autorin); hier ist ein lebendiges, überaus vielfältiges Geschichtsbuch entstanden, das sich vom Klischee des trockenen Heimatbuches erfrischend abhebt. Man kann dieses Buch auch allen empfehlen, die mal «abspicken» wollen, wie man ähnliches für andere Gemeinden machen kann; lohnenswerte Objekte finden sich in (nahezu) jeder Gemeinde! *Reinhard Wolf*

Rolf Bidlingmaier

Das Kronprinzenpalais in Stuttgart.

Fürstensitz – Handelshof – Streitobjekt. Ein Palast am Übergang vom Klassizismus zum Historismus.

Michael Imhof Verlag Petersberg 2017.
240 Seiten mit 164 Farb- und 38 S/W-
Abbildungen. Hardcover € 39,95.
ISBN 978-3-7319-0636-0

Das ehemals am Stuttgarter Schlossplatz befindliche Kronprinzenpalais wurde in den Jahren 1846–50 durch den württembergischen Baubeamten (Hofkammerbaumeister und Stadtdirektionsbaumeister in Stuttgart) Ludwig Friedrich Gaab erbaut. Bauherr war König Wilhelm I., der damit seinem Sohn, dem Kronprinzen Karl und dessen zukünftiger Familie, den diesem qua Hausgesetz zustehenden standesgemäßen Wohnsitz schaffen wollte. Wilhelm I. fixierte u. a. Lage und Finanzrahmen, das Projekt ist nicht zuletzt als Teil seiner Bemühungen zu werten, Stuttgart als repräsentative Residenz seines noch jungen



Königreichs ausbauen zu wollen. Bis 1918 diente das Kronprinzenpalais als Wohnsitz der württembergischen Kronprinzen und Thronfolger, nach der Novemberrevolution 1918 wurde es als Sitz der Handelshof AG zum Veranstaltungsort von Edelmessen und fand dann Nutzung als Dependence der Staatsgalerie.

Im 2. Weltkrieg bis auf die Außenmauern ausgebrannt, wurde die Ruine des Kronprinzenpalais nach Jahrzehntelangen heftigen Diskussionen vor allem im Hinblick auf eine moderne Verkehrsführung (Planiedurchbruch) abgerissen. Dadurch wurde dem Stuttgarter Schlossplatz, aber auch dem gesamten Stadtbild, eine unübersehbare Wunde zugefügt. Auch mehr als 50 Jahre nach seinem finalen Untergang ist das Kronprinzenpalais im kollektiven Gedächtnis Stuttgarts immer noch als Symbol für die eigentlich sinnlose Vernichtung eines wertvollen Baudenkmals präsent, weshalb die Schilderung der Debatten um Erhalt oder Abbruch in den Ausführungen breiten Raum einnimmt – und Eingang in den dreigliederten Untertitel gefunden hat.

Der Verfasser schildert anhand zahlreicher, bislang meist unpublizierter Bild- und Schriftquellen die Bau- und wechselvolle Nutzungsgeschichte des im Übergang zwischen Klassizismus und Historismus entstandenen Baus. Dank Plänen und historischer Raumansichten (darunter vielen bislang unbekannt, qualitativ voll wiedergegebenen Photographien) ermöglicht das Buch einen Rundgang durch das Gebäude und zeichnet im Verein mit dem Text ein differenziertes Bild vom Kronprinzenpalais und seiner reichen Innenausstattung im Wechsel der Jahrzehnte seiner Nutzung.

Die Beschreibung der Räume gliedert sich jeweils in die Planungs- und Baugeschichte, die Raumbeschreibung, die Beschreibung des Mobiliars sowie eine abschließende ‚Würdigung‘.

Den Ansprüchen – und dem Interesse – einer breiten, historisch interessierten Leserschaft dürfte damit Genüge getan sein. Geradezu bedauerlich aber ist es, dass das Buch, das sich nicht zuletzt aufgrund der

zusammengestellten Archivalien inhaltlich durchaus an die Fachwelt als Leserschaft richtet, layouttechnisch eher als Mißgriff zu bezeichnen ist: Es folgt dem modischen (?) Trend einer Marginalspalte – deren Vorteile Abbildungen betreffend nicht von der Hand zu weisen sein mögen. Wenn allerdings durchaus kurze Anmerkungen in diese Spalte ‚verfrachtet‘ werden, sodass sie der interessierte Leser erst auf den folgenden Seiten aufzuspüren vermag, verursacht dies einen Zeit- und Verständnisverzug, der nur als verdrießlich bezeichnet werden kann. Fast erinnert es an Zeiten, in denen Anmerkungen höchst leserunfreundlich an das Ende von Kapiteln oder sogar des gesamten Buches verbannt wurden. Auch eine breitere Leserschaft sollte nicht für derartig desinteressiert eingeschätzt werden, dass ihr die Lektüre der Anmerkungen derart erschwert wird!

Dies sind jedoch eher Quisquilien gegenüber der hier nur ansatzweise vorgetragenen Kritik an den Ergebnissen zu ‚Form und Stil‘ des Palais (S. 205 ff.). Angesichts der dreigeschossigen Anlage mit ihrer horizontal ausgerichteten symmetrischen Proportionierung sicher richtig, aber losgelöst von jeglicher mit ihr verbundenen kunsthistorischen Fachdiskussion nennt Bidlingmaier Vorbilder der Renaissance wie z. B. den Palazzo della Cancelleria bzw. den Palazzo Torlonia (sog. Kleine Cancelleria) in Rom. Dabei scheint er die entsprechenden Hinweise lediglich Vorlagenwerken, also sekundären Quellen wie Charles Percier und Pierre Fontaine, Palais, maisons et autres édifices modernes à Rome (Paris 1798) entnommen zu haben. Nachvollziehbar ist die Gegenüberstellung mit einem von Leo von Klenze 1828 bis 1831 für Herzog Max in Bayern (einen Vetter von König Ludwig I., Vater der österreichischen Kaiserin Elisabeth/ ‚Sisi‘) auf der Westseite der Ludwigstraße in München errichteten Palais (‚Herzog-Max-Palais‘), vergleichbar besonders der Mittelrisalith (den Gaab noch weiter gliedert) mit dem jeweils auf vier Postamenten mit Säulen ruhenden Altan. Man vermisst hier den Hinweis, dass der ehemalige Prachtbau 1937/38 auf Betreiben der damaligen

Machthaber abgerissen worden ist. Naheliegender ist aber auch der Vergleich mit dem ehemaligen Kronprinzenpalais, nachmaligem Außen- und Staatsministerium (Abb. S. 11), übereinstimmend hier die horizontal orientierte Dreizonigkeit, diesmal allerdings mit Balkon in der Beletage und ohne Mittelrisalith.

In jedem Fall bietet das Buch, unabhängig von den angerissenen Kritikpunkten, einen anschaulichen Einblick in die Stuttgarter Architekturgeschichte, seine Lektüre ist für alle an Stadt- und Landesgeschichte Interessierten lohnenswert.

Jutta Ronke

Wege in ein neues Leben: die Nachkriegszeit

Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Stuttgart. (Stuttgarter Symposion, Band 17). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2017. 216 Seiten. Gebunden € 14,90.

ISBN 978-3-89735-999-4

Eine Periodisierung der Nachkriegszeit fällt keineswegs ganz einfach. Für Aachen begann die Nachkriegszeit bereits mit der Besetzung durch die Alliierten im Oktober 1944, für den Südwesten dagegen erst im April 1945. Gleichwohl markiert im allgemeinen die Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 den Beginn der Nachkriegszeit, doch wie lange dauerte diese an, so eine zentrale Frage von Thomas Schnabel in der Einführung des vorliegenden Sammelbandes (S. 9–18). Bspw. könnten die Deutschlandverträge und der zumindest teilweise Wiedergewinn der staatlichen Souveränität durch die Bundesrepublik 1955 genauso das Ende der Nachkriegszeit markieren, wie der Rücktritt Konrad Adenauers 1963 als Bundeskanzler oder die Wahl Willy Brandts 1969 zum Bundeskanzler. Der vorliegende Band 1 konzentriert sich im Hinblick auf Südwestdeutschland vor allem auf die Jahre bis 1949 bzw. 1952 mit der Gründung der Bundesrepublik und des Landes Baden-Württemberg als Einschnitt. Gerade durch die Entstehung des Südweststaates war 1952 nunmehr